

Kai Lüftner

# DIE FINSTERSTEINS

EINFACH NICHT TOTZUKRIEGEN



Mit Illustrationen von Frédéric Bertrand

**COPPENRATH**

## Prolog

Zwölf wohlhabende und vor allem ziemlich alte Männer saßen um einen riesigen antiken Holztisch, dessen schwere Tischplatte von gedrechselten baumstammdicken Beinen getragen wurde, und krallten sich, flach atmend, mit steifen Fingern und kerzengeradem Rücken an den Rand des wuchtigen Möbels.

Ein dreizehnter Mann verharrte stehend an der vorderen Kopfseite des Tisches. Er schien deutlich älter als alle anderen Anwesenden zu sein. Seine Haut wirkte durchlässig und sein beinahe lippenloser Mund war eingefallen und wurde von tiefen Falten zu einem schmalen dunklen Schlitz zusammengedrückt. Das silbrig-weiße Haar lag dünn wie Kükenflaum über dem knöchigen Schädel, der bei jeder Bewegung des Mundes aus sich selbst heraus

in Bewegung versetzt wurde. Als mahnten die Knochen und Sehnen nach. Alles in allem kam das Gesicht einem Totenkopf sehr nah.

Er sprach leise zischend und vornübergebeugt zu den anderen. Sein knöchriger Zeigefinger dirigierte zu jedem Wort, durchstach mal hier, dann dort die Luft und das verfehlte seine Wirkung nicht, denn die übrigen Herren folgten ihm gebannt.

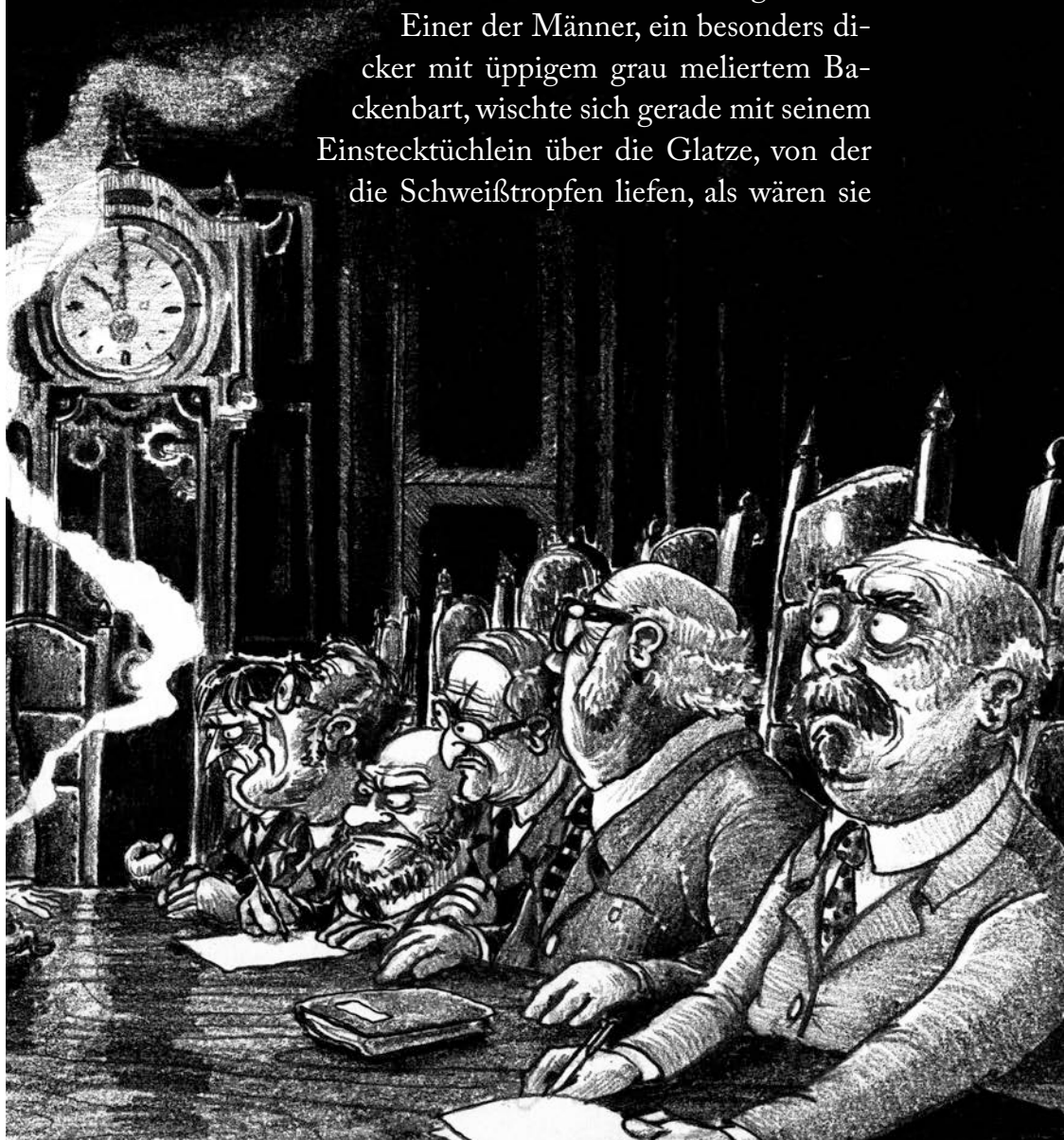
Alle hatten sie eine weiße Hautfarbe und waren entweder unglaublich fett oder spindeldürr, nichts dazwischen. Und alle wirkten krank, müde und gestresst, aber hatten



sich doch in den allerfeinsten Zwirn gequetscht, in Seide und Nadelstreifen, mit handgestickten Einstecktüchern in den Sakkotaschen – wie teuer verpackter Abfall.

Eine allgemeine Anspannung lag in der Luft. Es roch regelrecht nach Niedertracht, Habgier und Hass. Am meisten aber roch es nach Angst.

Einer der Männer, ein besonders dicker mit üppigem grau meliertem Backenbart, wischte sich gerade mit seinem Einstecktüchlein über die Glatze, von der die Schweißtropfen liefen, als wären sie



auf der Flucht. Er stoppte zitternd mitten in der Bewegung, als der Totenkopf ihn fixierte und direkt auf ihn zeigte. Das folgende Schweigen wurde nur vom Ticken der wuchtigen Standuhr gestört, die hinter dem Redner auftragte.

Sein Zigarrenqualm im Aschenbecher vor ihm hatte sich unter der Decke und um den ausladenden Kronleuchter herum gesammelt und ließ alles im Raum nur um so bedrückender erscheinen.

Obwohl der Mann an der Stirnseite des Tisches niemals laut wurde, während er sprach, wagte keiner der Anwesenden, sich auch nur einen Zentimeter auf dem Stuhl zurechtzurücken.

Als das Geläut des Uhrwerks zu schlagen begann, schauten alle auf und suchten vorsichtig die Blicke der anderen. Der Sprecher nickte das Nicken eines Raubvogels, und es hatte den Anschein, dass alles gesagt war. Eine kaum merkliche Erleichterung machte sich auf den Gesichtern der zwölf Herren breit.

Der Mann an der Stirnseite nahm seine daumendicke Zigarre und inhalierte hart und unerbittlich. Die Adern an den Schläfen seines knochigen Kopfs pumpen Blut und ließen die Altersflecken an Stirn und Wangen regelrecht aufleuchten. Vielleicht war es aber auch einfach nur die aufschreiende Glut der Zigarre, die diesen Effekt hervorrief.

Nach dem zehnten und letzten bullerigen Gong aus

den Eingeweiden der Uhr entstand eine kurze Pause. Dann legte der Mann seine Zigarre zurück in den Ascher und schlug mit seiner mageren Faust auf die Tischplatte, was eine andere Art von Wirkung als pure Schlagkraft besaß. Selbst dieses unverrückbare Monstrum von Möbel schien vor der Entschlossenheit des Schlags und der Aura seines Urhebers zurückzuweichen.

Noch ein Atemzug verging, dann sprach der Mann, nun laut und deutlich und mit einer scharfen, schneidenden Stimme: »Es gilt also, keine Zeit mehr zu verlieren! Ich erwarte wie immer Ihre bedingungslose Mitarbeit, meine Herren. Denn wie wir alle wissen: *vita modo initium est.* – Das Leben ist erst der Anfang!«



## Wehe, wer die Toten weckt

Ich weiß nicht, wer von euch auf dem Laufenden ist, was Orks in der Schule, zum Leben erweckte, jahrhundertalte Statuen einer Köpenicker Adelsfamilie, durchgedrehte Väter von Klassenkameraden und riesige freilaufende Leistenkrokodile und so was angeht. Keine Ahnung, ob ihr wisst, wie ich mich im ersten Teil dieser Geschichte zum Hannes gemacht hab, zum Jungen vom Fredhof, zum Ober-Freak, und wie ich alles andere als ein Held war. (Auch wenn mein einziger Kumpel Franz meint, dass ich doch voll der Held gewesen bin. Ein paar gewisse lebendig gewordene Statuen nennen mich sogar »Erwecker«. Aber lassen wir das lieber. Das ist mir nämlich wirklich sehr, sehr unangenehm.)

Jedenfalls hatte es Redebedarf zwischen Baba und mir

gegeben. Meine Mutter ließ mir viel durchgehen, aber sie erwartete eben auch gewisse Gegenleistungen. Und Ehrlichkeit war eine davon. Also fasste ich mir einige Tage nach diesen ungeheuerlichen Ereignissen ein Herz und erzählte ihr alles. Dass ich ein paar Tage damit wartete, hatte nur den Grund, dass ich selbst noch immer vollkommen überfordert mit der Situation war. Erst stammelte ich ziemlich herum, dann sprudelte es irgendwann nur so aus mir heraus: vom Pergament, das nun sicher in meinem Geheimfach im Schreibtisch lag und dem Franz durch seine unglaublichen detektivischen Fähigkeiten diesen ominösen Zauberspruch abgerungen hatte. Von meinem Impuls, diesen Spruch vor der Gruft der von Finstersteins aufzusagen. Von dem Leistenkrokodil Peppi, das in der Schule aufgetaucht war, und von jedem einzelnen Familienmitglied der von Finstersteins. Da waren Graf Grolian, seine Frau Rosalinde, die Zwillinge Julius und Anton und Onkel Bende, der Druide. Und natürlich Sina, die für mich allerdings immer noch Sinaista hieß. Aber das ist eine andere Geschichte. Und eine peinliche dazu.

»Aha!«, sagte Baba, als ich gerade mit Adelbert Bärbach und dem nächtlichen Showdown auf dem Friedhof geendet hatte, und ich konnte absolut nicht heraushören, ob sich dieses Aha! auf meine letzte Aussage bezog oder auf alles, was ich ihr in den vergangenen dreißig Minuten so um die Ohren gepfeffert hatte.



»Ähm, Baba, willst du mich veräppeln?«, fragte ich sicherheitshalber.

»Ist ja lustig, dass du mich das fragst. Die Frage müsste ich wohl eher dir stellen!«

Tja, was sollte ich darauf erwidern? Irgendwie hatte sie ja recht.

»Alles echt passiert, Mama.« Ich sagte äußerst selten Mama zu Baba und entsprechend reagierte sie auch. Ihr Blick wurde weich und sie streichelte meinen Arm.

»Und du glaubst wirklich, dass dieser Herr Bärbach ... na ja, dass er tiefer in die ganze Sache verstrickt ist? Ich meine, das alles klingt schon ziemlich schräg und irgendwie ... verrückt, aber dass der Vater einer deiner Mitschüler auch noch ... ähm, wie war das? Ist er verwandt mit dem, der die Finstersteins verzaubert hat? Und Chef von einem Geheimbund ist er auch noch?«

Ich nickte und hob gleichzeitig die Schultern, was Baba mit einem Lächeln registrierte. »Ist ja auch egal«, sagte sie. »Das werden wir schon noch herauskriegen!«

Sie zwinkerte mir aufmunternd zu, und ich konnte wieder einmal nur dankbar dafür sein, die beste Mutter der Welt zu haben. Es gab wohl wenige, die nach so einer Geschichte dermaßen cool blieben wie sie. Sie war der wichtigste Mensch für mich – na gut, abgesehen von einer anderen Person, die mein Herz im Augenblick des Öfteren zum Stolpern brachte. Was an allem lag – an ihrer Persönlichkeit und nicht zuletzt an der Art und

Weise, wie sie in mein Leben getreten war. Und an ihren krass grünen Augen natürlich. Vor allem aber daran, dass ich nicht die geringste Ahnung hatte, wo sie sich momentan befand.

Fünf Tage, über 120 Stunden, waren die Finstersteins und mit ihnen Sinaista nun verschwunden, und weder Franz noch ich hatten den geringsten Plan, wo sie sich befanden.

Dazu kam, dass die Polizei im Laufe der letzten Tage noch zweimal da gewesen war und uns über allerlei Dinge im Zusammenhang mit den Begebenheiten auf dem Friedhof befragt hatte – weil Adelbert Bärbach, der oben bereits genannte durchgedrehte Vater des Klassen-Orks Aaron, nicht müde wurde, von Peppi und den Finstersteins zu erzählen.

Leider hatten sie Bärbach nur eine Nacht in Gewahrsam behalten, dann konnte er sich, offenbar durch gute Beziehungen oder Geld, freikaufen.

Ich gebe zu, dass ich bereits die ganze Woche Angst hatte, mit ihm oder seinem Sohn zusammenzutreffen. Zum Glück war es bisher nicht dazu gekommen. Denn zu meinem Erstaunen hatte Baba mir erlaubt, dass ich einige Tage zu Hause bleiben durfte. Um den Schock zu überwinden, um mich auszuruhen und auch, um nicht gleich wieder den Orks ausgesetzt zu sein. Sie ging mit mir zu einem Arzt nach Spindlersfeld, flirtete ein bisschen mit ihm und dann hatte ich kurzerhand eine

Krankschreibung wegen Grippe. Ein bisschen Ruhe und viel Schlaf verordnete er und zwinkerte noch mehrmals Baba zu. Oh Mann, man hatte es echt nicht leicht mit so einer hübschen Mutter.

Na ja, zur Ruhe kam ich nicht, wenn ich ehrlich bin, egal wie ich versuchte, mich abzulenken und runterzufahren. Ich zockte ein bisschen am Computer, las ein paar Bücher und chattete oder telefonierte mit Franz. Ansonsten dachte ich an Sinaista von Finsterstein. Von früh bis spät. Und danach auch noch. Immer wenn Baba mich auf den Polizeieinsatz auf dem Friedhof ansprach, gab ich vor, dass mich das Ganze noch zu sehr aufwühlte, auch wenn mir klar war, dass sie mir nicht glaubte. Ich wusste, dass ich über kurz oder lang mit ihr reden musste. Aber ich wollte dem Gespräch aus dem Weg gehen.

Und nun, am Abend bevor ich wieder in die Schule würde gehen müssen, hatte ich ihr also endlich alles gebeichtet, und es war, als würde eine Riesenlast von mir abfallen. Warum hatte ich das verdammt noch mal nicht eher gemacht?

Es war bereits kurz nach neun Uhr. Baba und ich hatten noch ein wenig über den Verbleib der von Finstersteins spekuliert und wir wollten gerade ins Bett gehen, da klingelte es.

Ich war schon im Schlafanzug, als ich leicht grummelig in den Flur taperte und vorsichtig durch unseren neu eingebauten Türspion schaute. Nichts. Ich renkte mir fast

das Auge aus, beim Versuch, so viel wie möglich vor der Tür zu überblicken.

»Wer ist es?«, fragte Baba aus dem Bad und ihr seltsam scheinheiliger Unterton ließ mich aufhorchen. Wahrscheinlich erwartete sie Ante, ihren Förster, der in den letzten Tagen verdächtig häufig vorbeikam.

»Niemand!«, sagte ich knurrig. Da klingelte es noch einmal.

Wieder spähte ich vergeblich durch den Spion. Baba tauchte hinter mir auf, und dafür, dass sie behauptet hatte, ins Bett gehen zu wollen, war sie ziemlich aufgebrezelt. Sie zuckte die Schultern, als ich mit gehobenen Augenbrauen auf ihren geschminkten Mund schaute.

»Lass mich mal«, sagte sie und drängelte sich leicht errötend an mir vorbei. Doch auch sie schien nichts durch den Spion erkennen zu können, deshalb fragte sie: »Wer ist denn da?«

Keine Antwort.

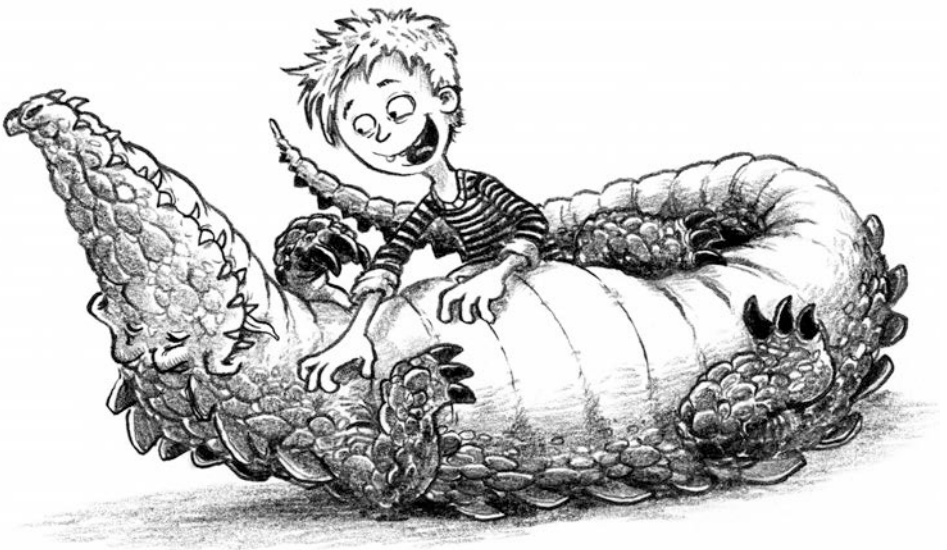
Zu meiner Überraschung lächelte sie und öffnete dann einfach. »Ante, du verrückter Kerl, du sollst doch nicht ...« Sie sprach nicht weiter, sondern brachte sich mit einem Aufschrei und einem hektischen Schritt nach hinten in Sicherheit. Entschlossen griff sie nach dem Regenschirm, der ihr schon beim unangemeldeten Besuch von Adelbert Bärbach als Waffe gedient hatte.

»Kscht!«, machte sie und pikste mit dem Schirm Richtung Tür. Es sah alles andere als überzeugend aus. Ich

schälte mich hinter ihrem Rücken hervor, und was ich sah, ließ mich erschauern und aufjuchzen zugleich. Peppi, das Leistenkrokodil, lag vor der Tür und grunz-schnaub-schniefte bei meinem Anblick.

Ich lief, ohne zu zögern, auf ihn zu und ging in die Knie. Baba gab einen erstickten Atem von sich, als ich begann, Peppis Schnauze zu streicheln. »Wo ist Sina, Peppi? Wo sind die anderen?«

Natürlich antwortete Peppi nicht, stattdessen warf er sich auf den Rücken und präsentierte seinen üppig gepanzerten Bauch. Er schnurrte regelrecht und wand sich, und ich war so glücklich, ihn zu sehen, dass ich nicht eine Sekunde Angst hatte. Zum Beispiel vor den bockwurstgroßen Zähnen, die er entblößte, oder seinen riesigen Pranken.



Baba, hinter mir stehend und den Schirm immer noch wie eine Lanze vor sich haltend, fragte stimmlos, aber einigermaßen gefasst: »Ist ... ist ... es das?«

»Ja, das ist Peppi!«, erwiderte ich strahlend und kam erst durch ihre Frage wieder einigermaßen zu mir. Auf einmal ging mir auf, dass Peppi ja wohl schlecht geklingelt haben konnte. Im selben Moment erschien dann auch die imposante Gestalt Graf Grolians in der Tür. Gefolgt von seiner Gattin, den Zwillingen Anton und Julius und dem Druiden. Ganz hinten, als Letzte im Dunkel verborgen und schüchtern lächelnd, konnte ich Sina erkennen und mein Herz überschlug sich vor Freude. Zweieinhalb mal hintereinander.

»Sei begrüßt, Erwecker!«, sagte Graf Grolian und verbeugte sich. Die anderen Familienmitglieder taten es ihm nach. Nur Peppi nicht. Der lag immer noch auf dem Rücken und fiepte wie ein Hundewelp, weil er wieder gestreichelt werden wollte.

Baba klappte räuspernd den Schirm ein. Sie musterte die Neuankömmlinge eindringlich, und es schien mir, als würde sich in ihrem Kopf meine Erzählung mit der nun über sie hereinbrechenden Wirklichkeit vereinen. Sie nahm es wie immer mit unglaublicher Coolness und fasste sich binnen Sekunden komplett. Beherrscht trat sie hinter mir hervor, Peppi im Blick, aber ganz und gar Löwenmama.

»Ich freue mich, Sie kennenzulernen«, sagte sie und

lächelte ihr wunderschönes Lächeln. »Mein Sohn hat mir schon viel von Ihnen erzählt, Herr ... ähm, Graf ...«

Graf Grolian verbeugte sich nun auch vor Baba, was sie mit einem leichten Erröten quittierte. »Es ist mir ebenfalls eine Ehre, Ihre verehrte Bekanntschaft zu machen. Ich gehe doch richtig in der Annahme, dass Sie die Mutter des Erweckers sind?«

Baba nickte. »Ja, das bin ich wohl.« Sie lachte ein bisschen übertrieben.

»Leider komme ich mit einem etwas heiklen Anliegen, denn ich muss Sie« – der Graf verbeugte sich erneut vor Baba – »und unseren Erwecker um einen Gefallen bitten. Es ist mir äußerst unangenehm, aber wir können nicht verleugnen, dass es uns unmöglich ist, weiterhin ...«

»Kein Problem, Graf Grolian«, sagte ich leichthin und glücklicherweise widersprach Baba nicht. Ich konnte meinen Blick nicht von Sinaista wenden, die, halb verborgen für mich, noch immer hinter dem Rücken ihres Onkels stand.

»Was können wir für Sie tun?«, fragte Baba.

Der Graf zögerte einen Augenblick, als müsse er sich überwinden. In der Tat schien es eher ungewöhnlich, dass dieser kräftige und stolze Mann mit seinem Holzknüppel am Gürtel von irgendjemandem Hilfe benötigte. Es musste ihn jedenfalls einiges an Überwindung kosten.

Seine Frau legte ihm die Hand auf den Arm, was ihn tatsächlich zu beruhigen schien.

»Wir brauchen Ihre Hilfe«, sagte er schließlich. »Denn da draußen« – der Graf deutete auf den Friedhof, in die Dunkelheit der Nacht – »in dieser Zeit und an diesem Ort sind wir momentan nicht sicher. Wir kennen uns nicht mehr aus in dieser Welt, die mal unser Zuhause war, und ich befürchte, wir haben Feinde, die uns auf den Fersen sind. Es ... bedarf eines Plans, um der zugegebenermaßen etwas ungewöhnlichen Situation Herr zu werden.« Graf Grolian neigte sich zu seiner Gattin hinab, die ihm etwas ins Ohr flüsterte. Die Zwillinge Julius und Anton sahen verlegen zu Boden. »Wir würden uns natürlich erkenntlich zeigen, sollte es in unserer Macht stehen.«

»Papperlapapp! Selbstverständlich helfen wir Ihnen!«, sagte Baba unmittelbar. Sie schaute auf die von Finstersteins, auf mich und dann auf Peppi. »Aber nun kommen Sie doch erst einmal herein. Allerdings das Krokodil ...« Baba zögerte.

»Peppi kann ohne Weiteres draußen warten«, sagte Graf Grolian und wischte ein mürrisches Geräusch seiner Tochter aus dem Hintergrund einfach beiseite.

Ein hoher Pfiff folgte, und Peppi machte den Weg in unsere kleine Wohnung frei, nicht ohne noch mal einen hoffnungsvollen Blick auf mich zu werfen. Er verschwand hinter Bende und Sina im Dunkel des Friedhofs.

Also, ich fand die Idee ja nicht so prickelnd. Wenn es ein Mitglied der Familie gab, das man verstecken sollte, war das meiner Meinung nach Peppi. Aber mich fragte



niemand, und im Moment war ich auch viel zu sehr damit beschäftigt, Sina debil anzugrinsen, die ihren Eltern folgte und sich an mir vorbei in die Wohnung drückte.

Gerade als wir die Tür schließen wollten und sich alle irgendwie verlegen und unsicher in unserem winzigen Flur auf den Füßen standen, erscholl von draußen ein erschrockener Schrei.

»Oh«, sagte Baba und errötete schon wieder. »Das ... muss dann wohl jetzt Ante sein. Vermutlich ist er Ihrem Kroko ... also, Peppi begegnet.«

Die Finstersteins lächelten höflich.

»Vermutlich«, sagte Sinaista spitz.

Ich runzelte die Stirn. Na toll, der Förster war da.